

Via Casea: auf den Spuren einer alten Bäderlandschaft

Autor(en): **Gillmann, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **290 (2017)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Via Casea: auf den Spuren einer alten Bäderlandschaft

Ziemlich genau in der Mitte liegt er, auf dem Weg aus dem Gantrischgebiet im Berner Mittelland hinüber ins Simmental im Berner Oberland, auf der Gemeindegrenze zwischen Guggisberg und Oberwil i.S., auf einer Höhe von knapp unter 2000 Metern über Meer: der Morgetepass. Und als solcher liegt er auch fast genau in der Mitte zwischen dem ehemaligen mächtigen Gurnigelbad und den ehemaligen grossen Weissenburgbädern, dem hinteren und dem vorderen. An die vier Stunden beträgt der Weg zu Fuss sowohl vom einen wie vom andern ehemaligen Heilbad hinauf zum Passübergang. Komfortabel bringt der öffentliche Ver-



Morgetepass, 1959 m ü. M. (Foto J. Gillmann)

kehr heute die Wanderin und den Wanderer sowohl auf die nördliche wie auch auf die südliche Seite der lohnenswerten Bergwanderung hin: das Postauto im Gantrischgebiet, die Bern-Lötschberg-Simplon-Bahn im Simmental. Dabei war das vor weniger als 200 Jahren beileibe noch nicht derart einfach und bequem. Und so ist in der Schrift der Gesellschaft zum schwarzen Garten aus dem Jahr 1823 über die Reise zum Bad Weissenburg zu lesen: *«Ein anfangs sehr enges Thal führet nun durch das Pfarrdorf Erlenbach gegen das Dorf Weissenburg, und, ehe man da hinabsteigt, ein mühsamer Seitensteig in die Höhe, Halden und Felsen zur Rechten, in der Tiefe zur Linken den wilden Buntschibach. Es wäre wohltätig und wünschenswerth, dass auf diesen Pfad, den Schwache und Gebrechliche bereisen müssen, weit mehr Sorgfalt gewendet würde. Tragsessel stehen indessen immer zu Gebote. Nach einer halben Stunde schliesset die Kluft sich so, dass der Ankommende keinen Ausweg mehr sieht, und sich's nicht denken kann, wie er an einen Ort gelangen möge, wo Menschen wohnen.»*

Hängebrücken und Treppen

Wir können uns dies heute zum Glück sehr leicht vorstellen und begeben uns mit Freude auf den Bergweg vom Morgetepass hinunter ins Simmental – auf die Via Casea, wie man ihn auch nennt – und gönnen uns dabei auch einen Blick zurück in jene Zeit, wo Heilbäder noch überall Hochkonjunktur hatten. Allein im Kanton Bern waren über das ganze 19. Jahrhundert hinweg mehr als 60 Mineralbäder in Betrieb, eines der bedeutendsten unter ihnen das Grand Hotel und Waldkurhaus Bad Weis-



Metalltreppen ersetzen die Leitern von einst. (Foto J. Gillmann)

senburg, welchem wir auf unserer Wanderung in Form von Zeitzeugen am Wegrand bald begegnen werden. Vorher aber führt uns der Weg noch über die drei wärschaften Morgete-Alpen – Obriste, Mittliste und Undriste –, und wir passieren den Wasserfall, der von hoch herab über eine Felsstufe fällt. In mehreren Kehren geht es weiter talwärts, stets dem Morgetebach entlang bis hinunter zur Sagi, wo man die Bachseite wechselt. Nun ist es nur noch ein Katzensprung bis zu einem nächsten Höhepunkt unserer Tour: Über die im Oktober 2013 eröffnete, 111 Meter lange Hängebrücke schweben wir ebensolche 111 Meter über Grund und

wechseln so leichtfüßig die Talseite hinüber zur legendären Leiternweide hoch über dem Bunschentäl.

Heute ist die Gegend nicht mehr ganzjährig besiedelt. Doch einst war das Bunschentäl von etwa 60 Personen bewohnt, die in den Wintermonaten freilich immer wieder von der Umwelt abgeschlossen waren. Die steile und gefährliche Verbindung zur Aussenwelt hin – notabene auch der Schulweg der hier lebenden Kinder – führte über Holzleitern hinunter in die Bunschenschlucht und weiter durch das raue Tal bis zum Weissenburgbad und nach Oberwil oder Weissenburg.



Die Holzleitern auf einer Aquatinta von 1823

Dass hier verschiedene Waren an einem Seil über die tiefe Schlucht transportiert wurden, leuchtet noch leicht ein. Dass am selben Seil aber auch Menschen die Seiten wechselten, braucht schon etwas mehr Vorstellungsvermögen. Alles, was sie dazu benötigten, waren eine solide Astgabel, ein Hanfseil und ein Lappen, um die rasante Überfahrt kontrolliert zu bremsen. Es verwundert nicht, dass solche artistischen Traversierungen in luftiger Höhe den Badegästen als sehenswertes Schauspiel angepriesen wurden: *«Um neun Uhr reitet Johann Feuz auf dem Seil»*, hiess es dazu kurz und prägnant.

Die Holzleitern von anno dazumal sind längst verfault und verfallen. Denn seit die Familie Feuz 1976 die ganzjährige Besiedlung der Leiternweide aufgegeben hatte, unterblieb der



Ebenso lang wie hoch: die Hängebrücke Leiternweide (Foto J. Gillmann)

Unterhalt, und bald war der Leiternweg nicht mehr begehbar. Doch dann erweckte die Weg- und Brückenbaugenossenschaft Weissenburgbad-Leiternweide das historische Wegstück zu neuem Leben. Und so dürfen Wanderer den Pfad über die Felswände als imposanten Teil der Via Casea wieder unter die Füße nehmen. Über solide, fest im Fels verankerte Metalltreppen gelingt die Überwindung der Höhendifferenz heute bequem und fast mühelos.

Als Heilbäder noch Hochkonjunktur hatten

Unten an den Treppen angekommen, folgen wir nun dem Weg weiter talwärts entlang dem wilden Busschebach. Bald folgt eine weitere

kleine Hängebrücke, und dann stehen wir unverhofft mitten in einer Anlage, die man in der bizarren Schlucht kaum erwartet: dem teilsanierten hinteren Weissenburgbad. Das berühmte Kurbad stand an dieser Stelle vom 17. Jh. an bis ins Jahr 1925. Dann wurde es abgebrochen. Die Sanierung der verfallenen Mauern und die Sichtbarmachung des Grundrisses des Gebäudekomplexes wurden unter Mitwirkung des archäologischen Dienstes des Kantons Bern vom Verein Bad und Thermalquelle Weissenburg realisiert, das Ergebnis wurde im Herbst 2015 der Öffentlichkeit vorgestellt.

Hier – in diesen Mauern – ist viel geschehen. Wer sich dafür interessiert, dem sei die Homepage www.weissenburgbad.ch empfohlen, auf der man viel Wissenswertes über die beiden Bäder – das hintere und das vordere – erfährt. An dieser Stelle lassen wir indes noch einmal die Gesellschaft zum schwarzen Garten in Auszügen aus ihrer Schrift von 1823 zu Worte kommen:

«Das eigentliche Kurleben ist dieses: um 6 Uhr Wassertrinken bis 8. Eine Stunde lange Weile. Suppe um 9. Lange Weile bis Mittag. Mittagessen. Lange Weile bis zur Nachtsuppe. Die lange Weile bisweilen Vor- oder nachmittags im Bade durchwässert. Dann Schlafen. (...)

Aber wie ganz anders ist dieses Leben, wenn Geselligkeit, gutes Vernehmen, Freundschaft, Gefühl, Erfindungsgeist, Witz, Heiterkeit und Tätigkeit ihre unzählbaren Blumen darüber ausstreuen! Nirgends ladet die Natur eines Ortes so zur Geselligkeit ein, wie diese Felsenkluft, wo man sich nicht ausweichen kann. (...)

Am frühen Morgen sammeln sich die Brunnenrinker allmählig auf der Laube, neben welcher sie ihr Wasser finden; und plaudern, dass der lärmende Waldstrom verstummen muss. Dann sonnet sich bey freundlichem Himmel hie und da einer an der Felsenwand. (...)

Auf ähnliche Weise wird der Nachmittag zugebracht. Von zarter Jungfrauen Hand, welche eben Kräfte besitzt einen Knäuel zu winden, werden Kegel geschoben und schwere Kugeln



Sanierungsarbeiten am hinteren Weissenburgbad im Sommer 2015 (Foto J. Gillmann)

geschleudert, was der Verdauung der Zuschauer oft sehr beförderlich ist. (...)

Die Glocke klingelt endlich zum Nachessen, nach welchem bald possierliche Rätsel das Zwerchfell erschüttern, bald schwierige Aufgaben gelöst oder nicht gelöst werden, und oft wieder die lustigen Spiele auf der Laube die Lebensgeister wach erhalten, bis der Schlaf sieget und einen Teilnehmer und einen Zuschauer nach dem andern auf sein Lager ruft.»

Nicht weit vom hinteren Bad entfernt lag das vordere. Dieses wurde Mitte des 19. Jh. als Ergänzung zum hinteren errichtet und nach



Das vordere Bad auf einer zeitgenössischen Karte



Quellfrisches Kurwasser am Bahnhof Weissenburg
(Foto J. Gillmann)

einem Vollbrand 1898 in kurzer Zeit neu und grösser wieder aufgebaut. Es überstand die bewegte Bäderzeit bis ins Jahr 1963, dann stand es leer, verlotterte, brannte 1974 erneut ab. Auch von ihm sind noch einzelne, wenn auch wenige Zeitzeugen sichtbar, wie etwa der elegante Musikpavillon oder ein kleiner Teil der einstigen grossen Hotelküche. Dass hier einst sogar Tennis gespielt wurde, ist einerseits

WETTBEWERB

Flüchtlinge

In der Nacht zum 21. August 1968 besetzten etwa eine halbe Million Soldaten der Warschauer-Pakt-Staaten innerhalb weniger Stunden die Tschechoslowakei. Die Schweiz nahm rund 12 000 Flüchtlinge auf, von denen die Mehrheit hochqualifizierte Arbeiter und Akademiker waren.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 101

schon etwas verwunderlich, andererseits und in Anbetracht der illustren Geschichten rund um das altherwürdige Bad doch auch wieder ganz plausibel. Denn hier ist im Verlauf von 400 Jahren Bädergeschichte sehr viel geschehen. Und nicht alle, die hier ankamen, taten es allein der gesunden Thermalquelle wegen. Das Waldkurhaus Bad Weissenburg war auch ein Ort, wo das Sehen und Gesehenwerden wichtig war und wo auch immer wieder Prominenz verkehrte. So etwa die niederländische Königin Wilhelmine, die hier 1936 mit grossem Gefolge eintraf, oder Lew Tolstoi, der 1857 bei einem Zwischenhalt auf seiner Wanderung von Montreux nach Meiringen kurz und bündig ins Tagebuch notierte: *«In Wissbourg. Wir gingen zu den Heilquellen. Finster-zauberhaft.»*

Weissenburger Thermalwasser heute

Wir nehmen nun das letzte Teilstück auf der Via Casea unter die Füsse und folgen dem Strässchen hinunter zur Bahnstation Weissenburg. Dabei begleitet uns die immer wieder sichtbar werdende Wasserleitung, in der das Weissenburger Thermalwasser talwärts fliesst: das Weissenburger Wasser, das einst so berühmt war, dass es zum Synonym für Mineralwasser schlechthin wurde, und das von einer modernen Abfüllanlage in Därstetten aus in alle Landesgegenden gelangte. Bis dann im Jahr 1988 das jähe Ende kam: Die neue Eigentümerin liess die Anlage schliessen und besiegelte das Ende des Weissenburgers.

Doch dank dem Verein Bad und Thermalquelle Weissenburg muss auf den Genuss des legendären Kurwassers aus der einzigen Calciumtherme der Schweiz auch weiterhin nicht ganz verzichtet werden. Denn bei der Bahnstation Weissenburg sprudelt es seit 1999 wieder frisch und reichlich in den Thermalwasserbrunnen. Und so wie wir jetzt füllen es viele, die hier vorüberkommen, gerne in die mitgebrachten Flaschen, trinken es hier oder unterwegs und geniessen damit auch noch einmal einen Schluck einer alten und ehrwürdigen Bädergeschichte.